

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und
Samstag u. kostet vierteljährlich
in der Expedition 1 Mark, durch
die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit der Gratis-Beilage:

„Illustriertes Familienblatt.“

Inserate werden die einspaltige
Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, Wiederholungen mit
entsprechendem Rabatt.

Verantwortl. Redakteur Ernst Schmidt jr., Druck und Verlag von Ernst Schmidt jr., Hofbuchdruckerei, Laasphe.

Nr. 1.

Fernsprech-Ausgang Nr. 22.

Laasphe, Mittwoch den 3. Januar 1912.

37. Jahrgang.

Abonnements

werden bei den kaiserlichen Postanstalten, von den Landbrief-
trägern, unseren Agenten, sowie in unserer Geschäftsstelle
auf unser Blatt für das 1. Quartal 1912 zu dem billigen Preise
von nur

1 Mark

angenommen. Der gediegene und vielseitige Inhalt
unserer weitverbreiteten Zeitung ist bekannt.

Inserate jeder Art finden weitestete Verbreitung.
Preis der Zeile nur 15 Pfennig.

Bekanntmachungen.

Das durch meine landespolizeiliche Anordnung vom
13. Januar dieses Jahres ausgesprochene Verbot des Hausier-
handels mit Kleinvieh wird bis 1. April 1912 ausgedehnt.
Der Hausierhandel mit Ferkeln kann jedoch vom Landrat
für den Kreis oder für einzelne Teile des Kreises auch vor
dem vorgenannten Zeitpunkt gestattet werden.

Arnsberg, den 18. Dezember 1911.

Der Regierungs-Präsident.

J. B.: gez. Walbschmidt.

Veröffentlicht mit dem Bemerken, daß der Hausierhandel
mit Ferkeln für den Bezirk des Kreises Wittgenstein von mir
gestattet wird.

Verleburg, den 22. Dezember 1911.

Der Landrat. J. B.: Weber, Kreissekretär.

Die Vorschriften des vierten Buches der Reichsversicherungs-
Ordnung über die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung
treten am 1. Januar 1912 in Kraft.

Auf Grund des Artikels 7 des Einführungs-gesetzes zur
Reichsversicherungs-Ordnung treten, soweit Oberversicherungs-
ämter und Versicherungsämter noch nicht bestehen, für alle
Aufgaben, die ihnen das Gesetz zuweist, an Stelle

1. der Oberversicherungs-Ämter die Schiedsgerichte,

2. der Versicherungs-Ämter die unteren Verwaltungsbehörden.

Für den hiesigen Kreis nimmt also zunächst die Geschäfts-
stelle des Oberversicherungs-Amtes das Schiedsgericht für
Arbeiter-Versicherung zu Arnsberg, die Geschäfts-
stelle des Versicherungs-Amtes das Landratsamt in
Verleburg wahr.

Die durch die neuen Bestimmungen des vierten Buches
der Reichsversicherungs-Ordnung eintretenden Veränderungen
wurden zwecks Aufklärung der Beteiligten in kleineren Ab-
schnitten nach und nach bekannt gegeben.

Verleburg, den 28. Dezember 1911.

Der Landrat. J. B.: Weber, Kreissekretär.

Die Krondiamanten.

Erzählung von Konrad Döring.

7)

(Fortsetzung.)

„Aber kann denn niemand anders die Brillanten
genommen haben als Herr von Waldungen?“

„Niemand, mein Kind! Lassen wir den unglücklichen
Zwischenfall begraben sein, und bewahre Du mir die
Treue in Zukunft besser. Im übrigen ist es jetzt 5 Uhr.
Ich werde noch einen Augenblick zur Eröffnung des neuen
naturgeschichtlichen Museums hinübergehen und hören,
was die Leute zu unserer Mexikoliste sagen. Mit einem
der heute oft abgehenden Extrazüge fahre ich dann nach
Berlin und bin morgen abend wieder hier.“

Delavigne erhob sich ohne eine Antwort abzuwarten,
von seinem Platz, zog den Ueberrock an, steckte ein kleines,
schon vorher gepacktes Reisegepäck in die Brusttasche
und reichte seiner Frau flüchtig die Hand.

„Adieu, bis morgen abend.“

Mit diesem kurzen Gruß verließ er hastig sein Haus,
um sich nach dem heute morgen neu eröffneten Museum
zu begeben, das in einem wenig benutzten Hause in der
Nähe des Schlosses provisorisch untergebracht war. Wenige
Schritte hiervon befand sich eine große Nachbildung der
berühmten Laotounggruppe. Der kunstsinige Herzog hatte
eine gute Nachbildung dieses Meisterwerkes herstellen und
nebst andern Statuen und Gruppen in seinen Schlosspark
aufstellen lassen.

Delavigne eilte an der Gruppe vorüber und betrat
das neue Museum, das in der Tat für die Verhältnisse
eines Kleinstaates äußerst reichhaltig genannt werden
konnte. Den größten Raum nahmen natürlich darin
die geschichtlichen Erinnerungen und Reliquien aus der
Vergangenheit des Herzogtums Albrechtburg ein. Waffen
aus alter und neuer Zeit, die Fahnen der Albrechtburger
Armee, Trommeln und Helme, Rüstungen aus längst-
vergangenen Tagen lagen dort in großen Mengen wohl

Neujahrsgedanken.

Wenn man in diese trostlos-trüben Regentage hinein-
schaut, möchte man's nicht glauben, und doch ist's wahr:
der tiefste Punkt ist überwunden; es geht wieder aufwärts,
der Dämmerung entgegen. Trost liegt Dämmerung über
den Horizonten der äußeren Politik ebenso gut, wie über
dem Blaufeld der inneren Politik, auf dem sich jetzt der
konfuseste Wahlkampf tummelt, den wir je gehabt haben.
Nirgendwo ein klarer Ausblick. Die Regierung steht mit
olympischer Ruhe, mit dem stoischen Vertrauen, daß irgend-
wann ein vernünftiges Kosmos dem Chaos entsteigen
werde, dem Getümmel zu. Wohl — es gibt auch politische
Nachtgefühle, Kämpfe, die in der Dämmerung durchgeföhrt
werden müssen. Aber dann muß man doch wenigstens
große Ziele und klare Richtlinien sehen, nicht nur Passivität
der Regierung, Parteizerrissenheit und Parteiverbohrtheit.
Ohne Leidenschaft geht es in politischen Kämpfen nicht
ab, und scharfes Schwertelken kann erfrischend wirken,
wenn geordnete Kämpferscharen in hellem Tageslicht
einander gegenüberstehen. Ein politischer Guerillakrieg
in nebelhaftem Dunkel muß auf die Dauer zersetzend,
demoralisierend wirken. Der alte deutsche Partikularismus
fehlt in neuzeitlicher Form wieder.

Es lagert noch viel von dem Nebel und Dunst jener
Unklarheit und Verwirrung über unsern deutschen
Volk, viel zu viel für unsere ernste und nüchterne Zeit
mit ihren harten Pflichten und Notwendigkeiten. Be-
schäftigung mit öffentlichen Fragen und weltpolitischen
Problemen ist keine aesthetisch gefärbte Liebhaberei, sondern
kategorischer Imperativ — in diesem Sinne allerdings
muß sie von jüdischem Idealismus getragen sein.
Was wir brauchen, um eine Sonnenwende in der Winter-
dämmerung unserer Politik zu erleben, das ist nicht Phrasen-
gellingel, sondern nüchterne Erkenntnis der Situation, in
der unser Volk steht, nicht politische Schöngesterei,
sondern ernste Klarblickende, entschlossene Männlichkeit.
Statt dessen bringt das deutsche Volk gerade in dieser
Wahlzeit keine Tage zu, wie ein Geschwätz. Sehr treffend
hat dieser Tage ein großes nationales Blatt im Hinblick
auf den Wortreichtum und den Kleinigkeitskram unseres
gegenwärtigen politischen Lebens geschrieben: „Wenn das
Schiff in friedlichem Hafen liegt, mag die Parole lauten:
„Alle Waischweiber auf Deck!“ Wenn das Schiff aber
draußen auf dem Meer mit Sturm und Wellen kämpft,
dann darf es nur heißen: „Alle Mann auf Deck!“

Wie draußen in der Natur, so muß es auch im
Leben unseres Volkes aus der Dämmerung heraus den
Lichte entgegengehen. Noch gärt und brodel es; es scheint,
als ob sich erst die Geister, die im Dunkeln wühlen und

geordnet. In einem anderen Raum lagen alte Bücher,
Urkunden und Pergamente, daneben Urväter Hausrat,
Möbel und Kunstgegenstände aus verschollenen Jahrhunderten.
An den Wänden hingen die Gemälde der Albrechtburger
Herrscher aus den früheren Zeiten. Andere Räume waren
angefüllt mit allerlei prähistorischen Funden, die man in
den gebirgigen Teilen des Herzogtums gemacht hatte,
wieder andere enthielten Seltenheiten aus fernen Ländern,
ausgestopfte Tiere, fremdartiges Gerät, Modelle von
Negern und Indianerhäusern, kurz und gut, es waren
neue und eigenartige Sammlungen, wie sie die guten
Albrechtburger noch nie zu Gesicht bekommen hatten.
In einer Nische stand in hellem Sonnenschein ein Glas-
kasten mit einem Teil der zur Schau gestellten Krondia-
manten, bei ihnen hielt ein Gardist treue Wacht. In
der Nähe davon befand sich im Halbdunkel und ziemlich
ungünstig platziert, die etwa zweieinhalb Meter hohe und
ein Meter im Durchmesser haltende Statue des Mexika-
nischen Kriegsgottes Mexitli, die Delavigne zur Verfügung
gestellt hatte und die der Herzog anzulaufen wünschte.
Ein kleines Bouquet von tropischen Pflanzen, Palmen
und anderen Gewächsen umgab das steinerne Götzenbild,
dessen scheußliche Frage auf die entsetzten Albrechtburger
herniederstarrte.

Delavigne schlenderte durch die Ausstellung, besah
die Waffen und die Gemälde und besonders die Kron-
diamanten und war bald in der Nähe der Mexikoliste
angelaufen. Hier traf er plötzlich auf Richard von Wal-
dungen, der ebenfalls die Sammlungen betrachtete. Richard
ging langsamen Schrittes weiter und erwartete, seitens
des Franzosen angesprochen und zur Rede gestellt zu
werden.

Doch nichts dergleichen ereignete sich. Delavigne
nahm nicht die geringste Notiz von Waldungen, und als
sich dieser einige Augenblicke später verstohlen nach seinem
Widerfacher umsah, war der verschwunden.

Evangeline sah inzwischen noch völlig gebrochen und
verwirrt am Tische.

minieren, noch einmal gründlich auswirken müssen, ehe
es besser wird. Wir müssen hindurch durch diese trübe
Zeit. Aber es regen sich auch neue nationale und sittlich-
religiöse Schwungkräfte. Wir hoffen, daß sie erstarken
und unser Volk zu der Kraftanstrengung fähig machen,
die es braucht, um sich unter den Völkern zu behaupten
und seine weltgeschichtliche Kulturaufgabe zu erfüllen.
Die Zeit wird kommen, daß die lichten Waffen des
deutschen Idealismus und der deutschen Wehr-
fähigkeit, Leher und Schwert, wieder heil im Sonnen-
licht blühen.

Die Tragödie der Obdachlosen.

Massenvergiftungen sind nichts Seltenes in unserer
Zeit, sind es wohl auch in früherer Zeit nicht gewesen.
Alle Nahrungsmittelpolizei hat sie nicht aus der Welt
schaffen können. Aber was sich am zweiten Weihnachts-
abend in der Fröbelstraße in Berlin abspielte, muß außer-
gewöhnliches Aufsehen hervorrufen und beansprucht be-
sonderes Mitgefühl. Das liegt nicht in erster Linie in
dem Umfang und der Schwere dieser Massenvergiftung
begründet, sondern vor allem in dem Milieu, in dem sie
sich abspielte. Während des Tages sind diese Unglücklichen
in Sturm und Regen durch die Straßen Berlins gewandert,
bis dann gegen Abend das Asyl seine Pforten für sie
öffnete. Vorher haben sie sich für die paar erbettelten
Nickel- oder Kupferstücke noch etwas für den Hunger
gekauft. Und daran essen sie sich den Tod. Während in
den Häusern derer, die ihr eigenes Heim haben, noch die
Kerzen am Christbaum brennen, brechen hier Heimalofe,
die aber doch auch Mitglieder der menschlichen Gesellschaft
sind, die auch einmal ein Heim und einen Christbaum
hatten, in furchtbaren Schmerzen zusammen, nur weil sie
Hunger hatten und ihren Hunger zu stillen suchten.
Während noch hier und da in Weihnachtsliedern die
„Wohlfahrt“, „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohl-
gefallen“ widerklingt, werden sie hinausgetragen, manche
von ihnen, um bereits auf dem Weg nach dem Krankenhaus
zu sterben. Sicher haben sie alle, die Toten und ihre
Bekannten, in den Weihnachtstagen noch eine Feier unterm
Christbaum mitgemacht, in der Schrippenkirche oder im
Obdachlosen-Asyl — nun ist ihnen das Christfest zum
Totenfest geworden.

Ist es überflüssige Sentimentalität, solche Gedanken
auszusprechen? Man, einer, der fest im Leben steht und
sich das Mitgefühl mit den Parias der menschlichen Ge-
sellschaft als überflüssigen Luxus oder als störende Un-
bequemlichkeit abgewöhnt hat, mag vielleicht so urteilen.
Wozu viel Worte über das Fallobst der Menschheit, über

„Nein, nein, es ist ganz unmöglich, ich kann es nicht
glauben,“ sagte sie leise. „Ich muß mir Gewißheit
schaffen, auf jeden Fall!“

Sie eilte an ihren zierlichen Damenschreibtisch und
warf hastig einige Zeilen auf ein leicht duftendes rosa
Billet.

Als Richard von Waldungen am späten Nachmittag
nach Hause zurückkehrte, fand er folgenden Brieflein vor:

„Sehr geehrter Herr!
Es ist mir am gestrigen Abend ein höchst peinliches
Vorkommnis, ja ich darf fast sagen, ein Unglück zugefallen.
Ich bitte Sie darum unserer Verabredung gemäß heute um
9 Uhr an der Laotounggruppe zu erscheinen.“

Evangeline Delavigne.
Richard preßte das Briefchen jubelnd an seine Lippen.
„Sie kommt, Sie sagt zu! Doch welches Unglück mag
ihr nur widerfahren sein. Hat der Gatte sie mißhandelt,
vielleicht gar verstoßen? Desto besser, dann ist sie mein,
dann gehört sie mir!“

Er blickte auf die Uhr.
„Erst sechs! Also noch drei Stunden der Erwartung
und langer Ungebuld!“

Inzwischen war die Dunkelheit angebrochen und das
neueröffnete Museum geschlossen worden. Ein Aufseher
ging mit einer brennenden Laterne durch die Räume und
beleuchtete jeden Winkel, denn so lange die Krondiamanten
öffentlich zur Schau gestellt waren, mußten selbstverständlich
besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Die
Fensterladen wurden geschlossen, ein schweres eisernes
Schloß vor das Tor gelegt, und zum Ueberfluß ein
Doppelposten mit geladenem Gewehr vor das Gebäude
platziert. Das kostbare Gut schien also genügend geschützt.
Totenstille herrschte in den Sälen und geräumigen Zimmern.
Durch die Ritzen der Fensterladen fielen einige Mond-
strahlen und beleuchteten die alten Waffen, die Fahnen
und die an den Wänden hängenden ehrwürdigen Bilder
der längst verstorbenen Albrechtburger Herzöge. Ein

den Reichtum des Großstadtlebens? Das Gesunde gilt seinen Wert und soll sich durchsetzen; das Kranke mag sterben, namentlich wenn es zur Masse der Vielzähligen gehört — und schließlich ist es einerlei, wo und wie es endet! So mag modernes Uebermenschenurteil lauten — frei nach Nietzsche. Man spricht das nicht so offen aus, Gott behüte! Dazu ist man zu rücksichtsvoll und zu „human“. Aber läuft nicht doch das Urteil vieler, vielleicht der Meisten über die Stammgäste der Obdachlosenstube, der Wärmehallen, der Schrippentkirchen, vielleicht auch der Arbeiterkolonien auf solche und ähnliche Gedankengänge hinaus?

Wer sich die Mühe nimmt, einmal das Leben dieser Leute genauer kennen zu lernen, der weiß, wie schnell man hier das stolze Gesellschafts- und Pharisäerurteil verlernt, er weiß vor allem auch, wie falsch und ungerecht es ist, die Heimatlosen nach einem Schema zu beurteilen. Da sind Menschen, die durch bestimmte Leidenschaften ruiniert worden sind, andere, die einst als junge Burschen leichtsinnig ins Leben hinausliefen, bis sie im Elend waren, in dem ihnen allmählich die Kraft, sich wieder freizumachen, erlahmte; andern ist eine längere Zeit der Arbeitslosigkeit zum Verhängnis geworden, und dann kommt das große Meer derer, die geistig und körperlich einfach nicht imstande sind, sich im Kampf ums Dasein zu behaupten, die „Minderwertigen“. Wenn sich ihnen rechtzeitig eine rettende Hand geboten hätte, wenn sie ein Bläschen im Leben gefunden hätten, das ihrer geringen Kraft entsprach, — viele von ihnen wären nicht unter die Räder gekommen. Auch das wollen wir nicht vergessen: viele findet man im Heer der Obdachlosen, — es sind wohl mehr als man denkt — die wohl vorübergehend ins Elend geraten sind, deren Weg aber wieder aufwärts führen wird, in ein geordnetes Leben hinein. Das sind nur einige Kategorien der Leute, durch deren Reihen dort in der Berliner Gröbelsstraße der Tod als Bürger ging. Er wird manchen hingerast haben, dessen Leben früher oder später in irgend einem dunklen Winkel des Lebens zu Ende gegangen wäre, sicher aber auch manchen, der wieder den Weg in ein geordnetes Leben zurückgefunden hätte, vielleicht auch den einen oder anderen, um den sich ein treues Vaterherz sorgte, auf dessen Heimkehr und Umkehr immer noch eine bekümmerte Mutter hoffte.

Die Tragödie, die sich dort im Berliner Obdachlosenstube — die „Palme“ nennt es der Volksmund — abspielte, leuchtet wie mit dem Licht eines Scheinwerfers in die Tiefen des Großstadtlebens hinein. Es ist nicht schwer und auch gar nicht strapazios, aus der Berliner Massenvergiftung eine Anklage gegen die „menschliche Gesellschaft“ zu konstruieren oder das Elend, das darin zu Tage tritt, zu der Weihnachtsbotschaft in einen jugendkräftigen Gegensatz zu stellen. Es ist anzunehmen, daß die Sozialdemokratie diese Gelegenheit nicht unbenuzt lassen, daß sie den Tod der 36 Berliner Obdachlosen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft aufs Schuldkonto schreiben und dazu benutzen wird, um Agitations Schlagworte daraus zu schmieden. Wie die Zustände, die dem traurigen Vorgang zu Grunde liegen, durchgreifend gebessert werden sollen, danach wird man freilich die Herren, die mit dem Bruchstein der Ueberzeugung die bürgerliche Gesellschaft in Grund und Boden kritisieren, vergeblich fragen.

Tatsächlich wird bereits viel treue, unendlich mühsame Arbeit geleistet, um auch in das Leben der Heimatlosen und Obdachlosen brüderliche, sachgemäße Hilfe hineinzutragen. Wer mit Verständnis und Liebe in dieser Arbeit steht, sei es auch auf dem bescheidensten Posten, der tut mehr für die Bänderung des Elends, als jemals durch alles Geschwätz von der Proletarisierung der Massen und von einer nebelhaften neuen Gesellschaftsordnung geleistet worden ist. In Berlin gibt es nicht bloß Obdachlosenstube und Wärmehallen, sondern auch die von Bodelschwings gegründeten großen Kolonien, die sich vor den Toren der Hauptstadt um den Anfangspunkt Hoffnungsthal gruppiert haben, daneben die Organisationen in der Stadt selbst, die rastlos daran arbeiten, Entgleisten und Desorientierten wieder den Weg ins Leben zu bahnen. Es ist nicht bloß trostloses Dunkel in diesen Tiefen, sondern auch Hilfe und Rettung. Freilich — sie scheint zu versinken in dem Strom des Elends, der durch unsere großen Städte, besonders durch die Reichshauptstadt geht. Wie mit magischer Gewalt ziehen sie gerade die Menschen, in deren Leben irgend etwas nicht stimmt, in ihren Bannkreis, — und dann kommt für

leiser Rhythmusfieber auf den großen Glaskästen, in dem sich der Kronschatz befand. Nichts regte sich draußen und drinnen, nur hin und wieder erklang gedämpft der regelmäßige Schritt der beiden Grenadiere, die ihren vorchristlichen Kundgang um das Gebäude vollendeten.

Und doch schien sich ein lebendiges Wesen in den Museumsräumen zu befinden. Leise, fast unhörbar schlich eine Gestalt über das Parkett, das hin und wieder unter den leichten Sohlen des Eindringlings knarrte. Eine elektrische Taschenlampe warf sekundenlang ihren bleichen Schimmer in den Raum um sofort wieder zu erlöschen. Der Mann näherte sich dem am Fenster stehenden Tisch, auf dem sich der Glaskasten mit den Krondiamanten befand. Vorsichtig huschte er näher und lauschte spähend umher, denn sein Ohr hatte eben einen leisen Ton vernommen. Unbeweglich blieb er einige Minuten stehen, der Ton wiederholte sich. Ein leises Scharren und Knistern wurde vernehmbar.

„Teufel auch“, murmelte der Mann, „wenn ich über- rascht werde, geht es auf Leben und Tod!“

Er zog ein dolchartiges Messer aus der Rocktasche und eilte nach der Stelle, von der das knisternde Geräusch ausgegangen war. Das elektrische Licht beleuchtete den Raum, doch von einem menschlichen Wesen war keine Spur zu entdecken. Nur ein graues Mäuslein brachte schnell sein kostbares Leben in Sicherheit.

(Fortsetzung folgt.)

viele der Zeitpunkt, an dem sich hinter ihnen das Tor schließt, auf dem geschrieben steht: „Beim Eintritt hier laßt alle Hoffnung fahren!“

Die Tiefen des Großstadtlebens sind Massengräber für Menschenwürde. Ohne Arbeit und ohne geordnetes Leben sind keine wirkliche Hilfe; sie vergrößern eher das Uebel, als daß sie es verkleinern. Aber wie soll geholfen werden? Ist es möglich, für dies Riesenheer der Obdachlosen Arbeitskolonien einzurichten, daß sie aus dem Großstadtelend herauskommen? Aber es handelt sich ganz gering gerechnet um weit über 100 000, vielleicht auch um 200 000 — die Schätzungen gehen sehr weit auseinander. Was könnten diese Zehntausende, die jetzt in der Großstadt verkommen, für unser Volk wert sein, wenn ihre Arbeitskraft in der Landwirtschaft oder vielleicht noch besser, in der inneren Kolonisation, nutzbar gemacht würde! Der jetzige Zustand ist auf die Dauer unhaltbar; die Verhältnisse werden in Zukunft nicht besser, sondern noch schlimmer werden.

Die Berliner Tragödie weist mit mahnendem Finger auf eins der größten Probleme unseres Volkslebens. Sie schärft uns von neuem mit erschütterndem Nachdruck ein, wieviel in unserm christlichen Staatswesen noch zu tun ist, um auf diesem Gebiete auch nur das Mindeste zu schaffen, was verlangt werden muß: menschenwürdige Zustände für alles, was Menschenansehen trägt. Aber was bisher an wirklicher Hilfe geschaffen worden ist und was in Zukunft durchgreifend helfen kann, das kommt von dem her und geschieht im Geiste dessen, der auch einst „keinen Raum in der Herberge“ hatte.

Gedanken am Jahresbeginn.

Die beste Waffe des Schwachen ist die Beharrlichkeit, die Lebenskraft. Wenn du dem Unkraut auf dem Felde nur den Kopf abhaust, so wächst es um so üppiger wieder, und erstreckt schließlich die nützlichen Nährpflanzen. Du tötest nicht seine Lebenskraft.

Wenn du dem jungen Baum, der zur Hecke werden soll, die Krone nimmst, so stirbt er auch nicht, sondern seine Lebenskraft, die in den Wurzeln schlummert, treibt zahlreiche kräftige Schössen so dicht und so üppig, daß sie mit noch anderen Schicksalsgenossen undurchdringliche Bäume bilden, die alle Feinde des Gartens abhalten.

Mancher Mensch glaubt, daß die Last, die ihm das Leben gegeben hat, zu schwer sei, und wenn ihn ein harter, nach seiner Ansicht unverdienter Schicksalschlag getroffen hat, so kommt Verzweiflung über ihn, und er hält sich für verloren. Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren. Unser Schicksal entsteht zum größten Teil aus unseren eigenen und aus fremden Handlungen und Unterlassungen. Es ist also ein großes Stück teils gewollten, teils nicht gewollten Menschenwertes und nicht wie man in der Verzweiflung wähnt, ein unbeeinflussbares Elementarereignis. Kein Los ist so schwer, wie es dem verzagten Blick zunächst erscheint und mancher Schicksalschlag, von dem wir glaubten, daß er unerträglich sei, ging zu unserem Heil aus. Wir müssen nur uns selbst die Treue halten, unsere Lebensenergie uns bewahren und zwar bewußt.

Das Laub fiel von den Bäumen, die Natur ist verödet, das Leben wich aus Wald und Flur, ein weißes Leichentuch breitet sich bald aus. Ist das das Ende? Du weißt, daß es nicht der Tod ist, sondern das Vorzeichen eines neuen Lebens, nicht Sterben, sondern Ruhe, Sammlung der Lebenskraft zu einem fröhlichen Aufstehen. Dies sahst du schon manches Jahr, und du hast noch immer nicht verstanden, was die Natur dir jahraus, jahrein predigt. Wo Leben ist, ist auch Hoffnung, und du bist soviel stärker als irgendeine Kreatur da draußen. Du handelst nach deinem Verstande, den du vor allen anderen Geschöpfen voraus hast. Du hast es in der Hand, dein Schicksal zum großen Teile selbst zu gestalten, wenn du willst. Aber Wünschen und Wollen ist zweierlei. Wünschen ist Schwäche und Wollen ist Kraft, also wünsche nicht, sondern wolle.

Zum Wollen gehört Handeln, Selbstverleugnung, Arbeit.

(Nachdruck verboten.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Zum neuen Jahr!

Nun ist das alte Jahr zu Ende — Das neue seh'n wir vor uns liegen. — Daß es des Guten viel uns spende — Erwarten wir mit viel Vergnügen — Gern war man fertig mit der „elf“, — Man sieht kein Hoffen auf die „zwölfe“, — Daß sie als eine bessere Nummer — Viel Freude bringt und wenig Kummer! — Das Menschenkind, das gute, hofft — Und wirkt und schafft in alter Treue, — Und ward enttäuscht es noch so oft, — Es fängt sich drein und schafft aufs neue, — So war auch neunzehnhundert-elf — Ein Jahr voll Drang und Notbehelf, — Wollt' seine Sünden ich notieren, — Dann hätt' ich viel zu registrieren! — Das war ein altes böses Jahr — Mit Hühnerpest und Unbehagen, — Mit Feuersnot und Kriegsgefahr — Und Nahrungsnot, Leutenungsflagen, — Mit neuem Höhn-Preis-Reford, — Mit Enten, die total verborrt, — Ein Jahr mit vielen Schattenseiten — Und diplomatischen Schwierigkeiten! — Ein düres Jahr, mit schmaler Kost, — (im Wert stieg selbst ein „Entenschnabel“) — Ein stürmisch Jahr mit Stobspott — Prompt übermittelte uns der Rabel, — Ein Jahr mit Ränken allerlei — Und mit Spionen-Schnüffelei, — Die Treu und Eintracht untergraben, — Weil wir solch nette Bettlern haben! — Auch der Parteien Streit und Zank — Stieg auf den Höhepunkt der Erregung, — Das Jahr begann mit Sturm und Drang — Und endete mit Wahlbewegung! — Es war uns leider wenig hold — Und brachte nicht, was wir gewollt, — Denn mer von uns fühlt frei von Sorgen — Sich in des Glückes Schoß geborgen? — Wer mag da indeln frohen Munds, — Da unsere Hoffnung hat getrogen? — Geliebter Leser, mer von uns — Hat wohl das große Los gezogen? — Wer mag bekennen wohlgemut: — Ich bin zufrieden, mir geht's gut! — Darum für's neue Jahr, mein Lieber, — Bleibt doch recht viel zu wünschen über! — Und nun laß Mühsal und Verdruß — Und banne alles Mißvergnügen — Das alte Jahr ist ja am Schluß — Mög uns das neue nicht betrügen — Mit ihm verfinke! das alte Leid: — Auf eine bessere künftige Zeit — Stoß an — und schaffe fröhlich weiter, — Glück auf zum neuen Jahr! —

Ernst Heiter.

Vermischte Nachrichten aus Nah und Fern.

— Dortmund, 29. Dez. (Unverhofftes Weihnachts-

gescheh.) Vor einigen Jahren rettete ein Einwohner von Koblenz mit eigener Lebensgefahr einen Menschen vom Tode des Ertrinkens. Nach der Tat erkrankte er infolge dessen an einer Lungenentzündung, an deren Folgen er starb. Dieser Tage wurde nun der Witwe eine freundliche Ueberwachung zuteil, indem sie eine Zuteilung von der Carnegie-Stiftung erhielt, von der ihr 3000 Mark ausbezahlt wurden.

— Frankfurt a. M., 31. Dezebr. (Raubanfalle auf dem Frankfurter Hauptpostamt.) Gestern nachmittag wurde vor dem Hauptpostamt in Frankfurt a. M. dem Kassierboten einer Offenbacher Firma eine Handtasche mit 1830 Mark und ein Schein über 5972 Mark geraubt. Gleichfalls vor der Hauptpost wurde heute abend einem Rentner, der einen Postbeutel von 2000 Mark eingelöst und die erhaltenen Scheine in die Tasche gesteckt hatte, diese Summe geraubt. Die Täter sind in beiden Fällen entkommen.

— Aachenburg, 1. Jan. Ein niederträchtiger Streich wurde Donnerstag nachts in Stollstadt bei Aachenburg verübt. Einem Schäfer aus Großheim wurden 54 Schafe im Werte von 2000 Mark vergiftet. Die Tiere gingen sämtlich ein. Der gleiche Streich wurde an einer größeren Anzahl Hühner verübt.

— Berlin, 30. Dez. Blättermeldungen zufolge fängt man an, die Vergiftungserscheinungen im Asyl für Obdachlose nicht mehr auf den Genuß von verdorbenen Würfeln, sondern auf andere Ursachen zurückzuführen, besonders da einige Patienten auf das bestimmteste erklären, daß sie weder am Dienstag noch vorher Fische irgendwelcher Art gegessen hätten, und da es auffällt, daß noch heute neue Erkrankungen auftreten.

— Berlin, 30. Dezebr. Die Erkrankungen unter den Besuchern des Asyls für Obdachlose haben seit gestern Abend erheblich zugenommen. Nach polizeilichen Feststellungen waren bis heute Vormittag 10 Uhr 132 Personen erkrankt, von denen 60 gestorben sind. Der Kaiser hat sich über den Vorfall Bericht erstatten lassen.

— Berlin, 31. Dezebr. (141 Erkrankungen, 70 Todesfälle.) Das Wollfische Telegraphenbüro teilt gestern spät abends mit: „Bis gestern abend waren der Polizei insgesamt 141 unter Vergiftungserscheinungen Erkrankte gemeldet. Davon sind 70 gestorben. Man glaubt, daß es sich wohl in den ersten Fällen um verdorbene Fische, doch in zahlreichen anderen Fällen um andere Ursachen handelt. Daraufhin wurde allen Asylisten dringend empfohlen, Schnaps aus einer bestimmten Destille wegzugießen.“

Aus Laasphe und Umgegend.

* Laasphe, 2. Jan. Der Uebergang vom alten ins neue Jahr vollzog sich in unserem Städtchen, abgesehen von dem üblichen Neujahrsschießen, im ganzen ruhig. Die Sylvesternacht blieb in althergebrachter Weise nicht allein der Lebensfreude gewidmet, deren Glätten die öffentlichen Lokale wie die Familientische waren, sondern auch die ernste Seite dieses Zeitabschnittes wurde gebührend gewürdigt, was der überaus zahlreiche Besuch des Sylvestergottesdienstes bewies. Feierlich-ernst erklang dann um die Mitternachtsstunde das Geläut der Glocken in die neue Nacht hinaus und mancher, der diesen eindringlich zu Herzen sprechenden Klängen lauschte, gedachte bewegt der durchlebten Zeit, ihren Freuden und Leiden, um dann mit frischem Mut hoffnungsvoll dem neuen Jahre entgegenzuströmen.

* Laasphe, 2. Januar 1912. Die Kreisparlasse in Laasphe hatte im Dezember 1911 einen Kassenumschlag von M. 734.279.00.

* Laasphe, 2. Januar 1912. (Personalie.) Dem Landbriefträger Herrn Fischer hier selbst ist anlässlich seines Uebertritts in den Ruhestand der Titel „Oberbriefträger“ verliehen worden.

Laasphe, 1. Januar. Infolge der allgemeinen Erhöhung der Unkosten bei der Herstellung des Blattes sind auch wir genötigt, den Zeilenpreis für Anzeigen von heute ab um 3 Pfg., also auf 15 Pfg. für die 1 spaltige Zeile zu erhöhen. Wir haben schon seit Jahren, gegenüber anderen Zeitungen, immer den niedrigsten Preis berechnet. Unter den heutigen Verhältnissen ist dies jedoch nicht mehr möglich. Wir bitten unsere geschätzten Inserenten, hierüber gefällige Vormerkung zu nehmen. Schriftleitung und Verlag.

* Laasphe, 2. Jan. Wirklicher Geh. Oberregierungsrat Albrecht Schmidt, der frühere Präsident des Konfistoriums, ist in der Nacht zum Mittwoch voriger Woche nach kurzem Krankenlager in Berlin im Alter von 82 Jahren gestorben. Er wurde am 19. August 1829 als Sohn des Superintendenten Schmidt hier geboren, schlug die juristische Laufbahn ein und wurde 1856 Professor. Als Regierungsdirektor arbeitete Schmidt bei der Regierung in Potsdam bis zum Jahre 1863. Als Justiziar- und Konfistorialrat wirkte er hierauf am Berliner Konfistorium, ging im Jahre 1873 nach Kassel und kam 1877 als Mitglied des Oberkirchenrats nach Berlin zurück. Durch Allerhöchste Order vom 21. November 1878 wurde Schmidt zum weltlichen Stellvertreter des Präsidenten des Oberkirchenrates ernannt und blieb in dieser Stellung, bis er am 7. April 1891 Präsident des Konfistoriums wurde. Am 1. Oktober 1904 trat er in den Ruhestand.

Gründelbrück, 2. Januar. Von den Einbrechern in das Kontor der Firma Bald u. Hertling hier selbst hat man noch keine Spur. Ebenso verhält es sich mit dem Einbruch in die Waldhütte bei Hof-Ginsberg. Den beiden Verhafteten hat man bis jetzt nichts nachzuweisen vermocht und sie befreiten auch nach wie vor jede Mitwirkung ihrerseits an dem Einbruch. Es liegt daher die Vermutung sehr nahe, daß alles im Sande verlaufen wird.

Gründelbrück, 2. Januar. In dem Allgemeinbefinden des schwer verunglückten Bahnarbeiters Adolf Grebe schreitet die Besserung in befriedigender Weise fort. Jedoch wird sich derselbe nach Ausheilung der Wunden einer Operation des Beckennochens unterziehen müssen, da dieser mehrmals gebrochen und eine Entstellung des Gesichtes zu befürchten ist. Die Ärzte hoffen, durch die Operation eine Entstellung verhindern zu können, was man dem jungen Manne nur wünschen kann.

Briefkasten der Schriftleitung.

Nach Berleburg. Es kann wohl möglich sein, daß die Stadt Beipzig jetzt einen größeren Flächenraum einnimmt als der Kreis Wittgenstein. Ähnlich wird das Verhältnis in Düsseldorf und Köln sein. — Ob die angegebene Zahl richtig ist, vermögen wir im Augenblick auch nicht zu sagen. Wir hatten die betr. Notiz aus einer anderen Zeitung übernommen, wollen uns jedoch gelegentlich näher erkundigen.

Bekanntmachung der Krankenkasse für den Fürstlichen Gutsbezirk Sapp-Wittgenstein-Hohenstein.

Nachdem die Herren Ärzte in Verleburg und Erndtebrück sowie Herr Medizinalrat Dr. Guder in Saasphe das mit der diesseitigen Kasse f. Zt. vereinbarte Vertragsverhältnis gekündigt haben, und trotz längerer Verhandlungen ein für die Kasse annehmbarer neuer Vertrag nicht zustande gekommen ist, besteht mit den genannten Herren vom 1. Januar 1912 ab ein Vertragsverhältnis nicht mehr. **Kassenarzt** ist jetzt nur noch Herr Dr. **Hönemann in Saasphe**.

Indem wir unseren Kassenmitgliedern hiervon Kenntnis geben, benachrichtigen wir dieselben, daß die nächst Saasphe wohnenden Mitglieder laut Beschluß der Generalversammlung vom 2. d. Mts. im Krankheitsfalle den Herrn Dr. **Hönemann** in Anspruch nehmen müssen, andernfalls sie die Kosten selbst zu tragen haben, — abgesehen jedoch von **dringenden** Fällen, in denen sie die Rückkunft des etwa abwesenden Kassenarztes nicht abwarten können. —

Den nächst Verleburg und Erndtebrück wohnenden Kassenmitgliedern wird einstweilen die Inanspruchnahme der dort wohnenden Herren Ärzte gestattet, jedoch müssen sie die entstehenden Kosten zunächst selbst zahlen, erhalten dieselben aber von der Kasse erstattet, falls sie sich von den Herren Ärzten quittierte Rechnungen über **Einzelleistungen** — nach den Mindestsätzen der Gebührenordnung für Ärzte berechnet — ausstellen lassen und diese der Kasse vorlegen.

Im übrigen bleiben die Bestimmungen des Kassenstatuts maßgebend.

Wittgenstein, den 29. Dezember 1911.

Der Vorstand.

Versammlung der christlich sozialen Partei am Freitag den 5. cr., abends 8 Uhr in Niederlaasphe

in der Wirtschaft Chr. Schreiber.
Redner ist Herr Gierk.

Der seitherige Reichstagsabgeordnete

Herr Berghauptmann Vogel am Freitag den 5. Januar

um 2 Uhr in Dohlar bei Herrn Hartmann,
um 3 1/2 Uhr in Urfeld bei Herrn Gent,
um 5 Uhr in Schwaggenau bei Wwe. Röber,
um 6 1/2 Uhr in Beddelhausen bei Herrn Weigand,
um 8 Uhr in Elsoff bei Wwe. Spies,

am Samstag den 6. Januar

um 3 Uhr in Sessellach bei Herrn Sackmanns-
hausen,
um 4 1/2 Uhr in Fischebach bei Herrn Schmidt,
um 6 Uhr in Banke bei Herrn Blecher,
um 7 1/2 Uhr in Herbershausen bei Herrn Weber,
um 8 1/2 Uhr in Laasphe, im Koch'schen Saale.

In Elsoff und Laasphe finden große öffentliche
Versammlungen mit Vorträgen des Herrn Vogel statt.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Manufaktur-Waren

in reintroffenen und baumtrockenen Kleider-, Unterrock-
und Schürzenstoffen.

Grosse Auswahl in allen Sorten Schürzen.
Unterrocke, Beinkleider. — Handschuhe, Taschentücher.

Korsetten : : : neueste Fassons. : : :
in allen Weiten und Preislagen.

Sämtliche Pollewaren,

als Charpes, Schals, Tücher Damenwesten, Sweater für
Damen und Mädchen, GOLF-Jacken, Modellschals u. Mägen,
Unterkleider.

Weißwaren : Hemden in allen Qualitäten und
Größen für Damen, Mädchen und
Kinder, Nachjacken und Nachhemden, Tisch- und
Bettwäsche, Samtkücher u. dergl.

Großes Lager in

Porzellan- und Steingutwaren,

Fabrikate der weltberühmten Firma v. Villeroy & Boch.
Kristall- und Glaswaren.

Große Auswahl in
Tischmesser und Gabeln. Gf.-Tee- und Vorlegelöffel etc.
zu äußerst billigen Preisen.

Sr. Mez, Inh. Fr. Mez Ww., Laasphe.

Reise für Kleider Blusen, Kinderkleidchen
werden zu bedeutend herabgesetzten
Preisen verkauft.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem
Ableben und der Beerdigung unseres lieben Onkels, sowie
für die Kranzspenden sagen wir Allen auf diesem Wege
unseren herzlichsten Dank.

Banke, den 2. Januar 1912.

**Wilhelm Roth und Frau,
Lina geb. Göbel.**

Carl Schröder, Laasphe

Großes Lager und Anfertigung moderner
Möbel- Spiegel- und Polsterwaren
von den einfachsten bis zu den hochfeinsten.

Lieferung compl. Wohnungs-Einrichtungen
unter Garantie nach allen Orten franko.

Lager in Tischdecken, Teppichen,
Linoleum, Portieren, Gardinen
und Rouleaux.

Fertige

♦ Betten. ♦



Praktisch

sind die echten

**Bleyle's
Knaben-
Anzüge.**

Seit 30 Jahren erprobt und
bestens bewährt.



Dauerhafte
und daher
billigste Kleidung

Schöne, gut sitzende Formen. — Gesundheitlich von höchstem Wert.

Kein lästiges Flicker zu Hause.

Reparaturen werden durch mich zum Selbstkostenpreis besorgt.

Alleinverkauf für Laasphe:

Fr. Loos I., Laasphe.

Ausführlicher Katalog gratis.

Ich beabsichtige, mein zugestelltes Arbeitspferd

nebst Geschirr und neuem, ein-
spännigem Wagen aus der Hand
zu verkaufen.

Ludwig Böbel,

Gifa, Kreis Biedenkopf.

In Geraer-Greizer Kleider-
stoffen, sowie Elsfasser Baumwoll-
waren sollen hier und an allen
größeren Orten der Umgebung

Etagen-Geschäfte

in

Neften u. Coupons
eingesetzt werden. Kein Baden,
daher für jede Frau passend.
Zahlungsfähige Interessenten wollen
Offerte unt. „Neften“ an Saasen-
stein & Vogler, A.-G., Gera
senden.

Königl.

Preuss. Classen-Lotterie.

Die von mir entnommenen Lose
(aus Kollekte Stauf) bitte zur
nächsten Klasse schleunigst zu er-
neuern. Bestellungen auf Kauflose
nehme ich entgegen.

Laasphe. W. Jung sen.

Einen

Schmiedelehrling

sucht

Robert Roth,

Huf- und Wagenschmiederei,

Gifern, Kr. Siegen.

Lüchtiges

Mädchen

für Küche und Haus gegen hohen

Lohn zu Neujahr gesucht.

Gustav Schuck,

Siegen, Bahnhofstr. 2.

Es wird um Mitteilung der
Adresse des früheren Verwalters
der Molkerei zu Oberndorf,
Rudolf Engler, zu den Akten
D 37 11 gebeten.

Laasphe, 23. Dezbr. 1911.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Gebrüder A und B (Neben-
betriebe) für die Westfälische Land-
wirtschaftliche Berufsgenossenschaft
pro 1911 liegen in Gemäßheit des
§ 111 Abs. 1 des Landwirtschaft-
lichen Unfallversicherungsgesetzes
vom 30. Juni 1900 vom Mitt-
woch den 27. Dezember cr.
ab 2 Wochen lang auf dem hie-
sigen Magistratsbüro zur Einsicht
der Beteiligten offen.

Laasphe, den 23. Dez. 1911.

Der Bürgermeister.

Koop.

Bekanntmachung.

Das Wohnhaus nebst zuge-
hörigen Grundstücken der Louise
Schneider in Feudingen (auf
der Heide) beabsichtige ich am
Donnerstag den 4. Januar
1912, vormittags 10 Uhr in
meiner Behausung öffentlich meist-
bietend unter günstigen Zahlungs-
bedingungen zu verkaufen oder zu
verpachten.

Der Pflieger:

Wolff Dietrich,

Gemeindevorsteher in Weide.

„Liedertafel“
(Männergesangsverein.)

Freitag abend Punkt 8 1/2 Uhr
Gesangsstunde.

Der Vorstand.

Zwangsverkauf.

Am 3. ds. Mts., nachm.
4 Uhr soll hiersebst

ein Klavier

öffentlich meistbietend gegen Bar-
zahlung versteigert und am 4. d.

Mts., nachm. 3 Uhr

ein Spielautomat

und eine Kommode

wie zuvor verkauft werden. Ver-
sammlung beim Wirt Mengel

hiersebst.

Laasphe, 2. Januar 1912.

Plappert,

Gerichtsvollzieher.

Zwangsverkauf.

Am 4. d. Mts., nachm. 3
Uhr soll öffentlich meistbietend

gegen sofortige Barzahlung in

Banke an Ort und Stelle

ein Rind

verkauft und am 5. d. Mts.,
nachm. 3 Uhr ebendasebst

ein Schwein

versteigert werden. Versammlung
beim Wirt Blecher.

Laasphe, den 2. Januar 1912.

Plappert,

Gerichtsvollzieher.

Ein schöner

Bernhardinerhund

(Rübe) 1 Jahr alt, als Hof- oder
Begleithund geeignet, ebenda
auch ein sehr gut erhaltener

Tafelherd

weil überzählig, zu verkaufen.
Auskunft erteilt die Erndtebrücker
Zeitung.

Kalender

für

1912

sind in großer Auswahl vorrätig.

Laasphe. Aug. Imgardt.

Grahambrot,

bestes Mittel gegen träge Ver-
dauung, für Rekonvaleszenten und
Diabetiker, stets frisch in eigenem
Betriebe hergestellt, a St. 30 Pf.

Emil Riggemann, Laasphe.

Mittwoch, 3. Januar.

8 1/2 Uhr Bibelstunde in der 1. Kl.

Siehe ein Wandkalender als

Beilage.

Zur Reichstagswahl.

Wähler von Siegen-Wittgenstein-Biedenkopf!

Unsere bisherigen Aufrufe waren **streng sachlich** gehalten und enthielten **nur unwiderlegliche Tatsachen**. Man hat es auch bisher noch nicht gewagt, das öffentlich zu bestreiten.

Der erste öffentliche Aufruf der christlich-sozialen Partei setzt sich aber **nur aus unsachlichen Angriffen gegen uns und unrichtigen Darstellungen zusammen**. Schon das beweist, wie sehr das Fährlein dieser Partei im Sinken begriffen sein muß.

Wir hatten immer darauf hingewiesen, daß für unseren Wahlkreis ein mit den Verhältnissen vertrauter, rein wirtschaftlicher Vertreter der gegebenen Mann sei. Die christlich-soziale Partei weiß sehr wohl, daß sich dazu **niemand besser eignet**, als der **seit herige Abgeordnete Vogel**, und sie kann dessen **verdienstvolle Tätigkeit nicht in Abrede stellen**. Deshalb versucht sie heute den Nachweis, daß größere Fragen als die wirtschaftlichen Interessen auf dem Spiele ständen. Gleichzeitig aber vertreibt sie eine von der Geschäftsstelle der christlich-sozialen Partei herausgegebene Broschüre, die folgendermaßen beginnt:

„In unserem Reichstagswahlkreise steht gegenwärtig die wirtschaftliche Lage des Siegerlandes im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Und das ist gut so. Kein verständiger Mann wird ernsthaft bestreiten wollen, daß Industrie und Bergbau Tausenden von Familien die Existenzmöglichkeit schaffen. Aber auch der gewerbliche und kaufmännische Mittelstand vermag nur dann voranzukommen, wenn die Essen rauchen, die Maschinen rasseln und die Gruben fördern. **Mittelstand und Landwirtschaft** sind in der Hauptsache angewiesen auf einen kaufkräftigen Arbeiterstand. Die Kreise Wittgenstein und Biedenkopf haben enge wirtschaftliche Beziehungen zum Siegerland. Tüchtige, solide und fleißige Arbeiter aus dem Wittgensteiner und Biedenkopfer Land suchen und finden im Siegerland Arbeit und Verdienst, schaffen aber auch in steigendem Maße bedeutende Werte, die dem Siegerlande zugute kommen. Die gedrückte wirtschaftliche Gesamtlage des Siegerlandes liegt offen und klar vor aller Augen. Daß zur Besserung der Verhältnisse etwas durchgreifendes geschehen muß, ist gemeinsame Ueberzeugung aller Bewohner unseres Wahlkreises, gleichviel welcher politischen Parteirichtung sie angehören.“

Wer aus diesen christlich-sozialen Worten unbefangene die Konsequenz zieht, kann gar nichts anderes tun, als den seitherigen Abgeordneten Vogel wiederwählen.

Der christlich-soziale Wahlausruf greift dann einige Einzelheiten heraus, um daraus unserem seitherigen Abgeordneten einen Strich zu drehen. Es wird behauptet, daß Herr Vogel beim schwedischen Handelsvertrage für die Interessen unseres Wahlkreises eingetreten, aber von seiner Partei im Stiche gelassen sei. Diese christlich-soziale Behauptung ist vollständig unwahr. Herr Vogel hat in beiden Besungen ausdrücklich als Fraktionsredner gesprochen und bei der Regierung das Zugeständnis erreicht, daß sie der Plastersteinindustrie auf anderen Gebieten Erleichterungen verschaffen werden. In seiner jetzigen Form hat der schwedische Handelsvertrag für 95 Prozent der wirtschaftlichen Interessen unseres Wahlkreises eine Notwendigkeit. Wenn die Christlich-Sozialen dagegen waren, so waren sie auch gegen die überwiegende Mehrheit der wirtschaftlichen Interessen unseres Wahlkreises.

Der christlich-soziale Wahlausruf behauptet dann ferner, daß „bei der Besprechung der Lage unserer Hausbergwirtschaft“ unser Abgeordneter sich im Gegensatz zu seiner Partei befunden habe. Das ist eine zweite große Unwahrheit. Es hat sich gar nicht im Reichstage um eine Besprechung der Lage unserer Hausbergwirtschaft gehandelt. Vielmehr haben bei Gelegenheit der Beratung des Militärvertrages am 1. März 1911 einzelne Abgeordnete die Militärverwaltung gebeten, ihren Bedarf an Leder aus ihren Wahlkreisen zu decken. Dabei hat selbstverständlich der Abgeordnete Vogel, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit war, für die Lederindustrie seines Wahlkreises, der Abgeordnete Vogel aber für die Lederindustrie unseres heimischen Wahlkreises gesprochen, und zwar letzterer mit Erfolg. Daraus kann man natürlich keinen parteipolitischen Gegensatz konstruieren, denn es gibt weder nationalliberales noch christlich-soziales Leder.

Der christlich-soziale Wahlausruf behauptet auch, die christlich-sozialen Abgeordneten hätten im Reichstage sich der Interessen unseres Wahlkreises angenommen. Wenn es darauf ankomme, wie z. B. beim Wertzuwachssteuergesetz, dann haben sie geradezu gegen unsere heimischen Interessen gehandelt, während umgekehrt gerade bei diesem Gesetz es nur dem Abgeordneten Vogel zu danken ist, daß alle die Härten beseitigt wurden, die unserem Wahlkreis großen Schaden zugefügt hätten.

In dem Aufruf werden auch die „glänzenden wirtschaftlichen Kenntnisse“ des Herrn Mumm gelobt, obwohl dieser sich schon sehr oft schwere Irrtümer gerade in wirtschaftlichen Fragen mußte nachweisen lassen, der den Unterschied z. B. zwischen Roh Eisen und Eisenerz durchaus nicht einsehen wollte und von der hervorragenden Blechschrotfabrikation des Siegerlandes sprach. Jedes Kind im Siegerlande weiß, daß Blechschrott nichts weiter als der Abfall bei den Blechwalzwerken usw. ist. Alle solche Irrtümer können unserem seitherigen Abgeordneten nicht passieren.

Wähler! Besteht darum irgend ein Grund, unserem seitherigen Abgeordneten das Vertrauen zu entziehen? Haben wir es nötig, einem Fremden unser Vertrauen zuzuwenden?

Wir gestehen aber auch zu, daß neben den heimatischen wirtschaftlichen Fragen große politische Dinge auf dem Spiel stehen. Es gilt den Kampf zu führen gegen eine volksfeindliche Reaktion, deren Politik das deutsche Volk nicht vorwärts, sondern rückwärts bringt.

Wer ist da zuverlässiger — ein liberaler Kandidat, der entschieden für die Volksrechte eintritt, oder der Kandidat dieser Reaktion, der gemeinsame Kandidat des Zentrums, des Bundes der Landwirte und der Christlich-Sozialen? Ist der Kandidat zuverlässiger, dessen Parteisekretär nicht einmal weiß, wie dieser Kandidat zu dieser wichtigen Frage der Volksrechte steht, dessen Parteisekretär erklären muß, daß seine Partei zu dieser Frage „noch keine Stellung genommen“ habe?

Wähler! Achtet deshalb nicht auf die christlich-sozialen Wahlmanöver. Dazu greift nur, wer den Boden unter den Füßen schwinden sieht. Haltet Euch an den bewährten seitherigen Abgeordneten

Berghauptmann a. D.

Heinrich Vogel,

der Euch keine großen leeren Versprechungen zu machen braucht, sondern dessen bisherige Tätigkeit, dessen Fähigkeiten und dessen Charakter seine Wiederwahl zur Genüge empfehlen.

Vogel tritt ein für Kaiser und Reich, für deutsche Ehre und deutsche Macht.

Vogel steht auf dem Boden der christlichen Weltanschauung und achtet Jedermanns Ueberzeugung.

Vogel tritt ein für Sozialpolitik und Arbeiterschutz, insbesondere für eine Wirtschaftspolitik, die ausreichende Arbeits Gelegenheit gewährleistet.

Vogel tritt ein für Stärkung und Entschuldung des kleinen und mittleren ländlichen Besitzes.

Vogel tritt ein für einen gesunden, kräftigen Mittelstand.

Vogel tritt ein für eine Wirtschaftspolitik, die nicht einseitig wirkt, sondern die Interessen aller Stände im Auge hat.

Wähler! Wollt Ihr wie in den letzten drei Jahren durch einen Mann vertreten sein, der nach dem Ausspruche eines bekannten Zentrumsführers in diesen drei Jahren mehr geleistet hat, als alle seine Vorgänger zusammen während 40 Jahren, dann wählt einmütig am 12. Januar wieder den seitherigen bewährten Abgeordneten

Heinrich Vogel.